

LUDWIG PAULI

Die Kelten am Rande der antiken Staatenwelt

Der Vortrag beschäftigt sich mit einem Thema, über das man leider nur sehr wenig weiß. Am einfachsten wäre es daher, Leopold Contzen mit seiner 1860 „gekroenten Preisschrift“ über „Die Wanderungen der Kelten – historisch-kritisch dargelegt“ zu zitieren, um diesen Vortrag möglichst kurz zu halten. Er schreibt darin: „Der Kelte war von Natur aus glücklich organisiert, ohne tiefe Anlage verband er mit seinem leichten Blute einen entsprechenden moralischen leichten Sinn, liebte kein anhaltendes Nachdenken über denselben Gegenstand, sondern blieb auf der blossen Oberfläche haften, daher seine reizbare, unstete Beweglichkeit“. Hier folgen kritische Bemerkungen zur Trunksucht und deren schlimme Konsequenzen, die nicht nur in Raufhändeln bestanden: „Ohne Tiefe des Gemüthes war der Kelte meist mit sich zerfallen und trug diese innere Zerrissenheit auch in seine äusseren Verhältnisse über, wovon sein häusliches Leben einen sprechenden Beweis gibt. Dazu gehört namentlich die Mißachtung des Ackerbaus trotz der Fruchtbarkeit des Bodens. Die Folgen, die hieraus entspringen müssen, charakterisieren die ganze keltische Geschichte. Denn als Verächter einer festen gesetzlichen Ordnung und dauernder Verhältnisse, verworrene, abenteuerliche Irrfahrten einer gesicherten Heimath vorziehend, haben die Kelten nirgends große Staaten errichtet, nie eine Kultur gegründet, an der sich das Nationalbewußtsein und der Patriotismus erheben und stärken konnte, im Gegensatz zu andern Völkern, die nur Noth und Gewalt von ihrem Boden hinwegtrieb, und die nur um so inniger mit ihm verwachsen sind, je länger er sie genährt hat“¹. Contzen hat das natürlich etwas pathetisch und einseitig formuliert. Nüchterner sah es Barthold Georg Niebuhr, einer der Väter der antiken Geschichtsschreibung in

Vorbemerkung der Redaktion: Den folgenden Aufsatz hat Dr. Ludwig Pauli als Vortrag konzipiert und im Rahmen der Vorlesungsreihe *forum politicum* der Freiburger Universität am 5.6. 1989 gehalten. Im Begleitprogramm der Ausstellung „Das Gold der Helvetier“ wurde der Vortrag erneut in Basel 1991 und Frankfurt 1992 gehalten. Dr. Ludwig Pauli ist am 12.7. 1994 verstorben; sein Vortrag wird hier in gedruckter Form vorgelegt, so wie er gehalten worden ist. In einer Gedenkveranstaltung an den Verstorbenen wurde der Vortrag den Mitarbeitern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München im Februar 1995 zu Gehör gebracht. In den Fußnoten sind an wenigen Stellen nachträglich publizierte Arbeiten des Autors nachgetragen worden.

¹ L. CONTZEN, Die Wanderungen der Kelten – historisch-kritisch dargelegt (1861) 74f.

Deutschland und 1816 bis 1823 preußischer Gesandter am Vatikan: „Die Freiheit der Kelten war Rechtlosigkeit; eine wesentliche Unfähigkeit, durch Gesetze zu bestehen, unterscheidet sie als Barbaren von Hellenen und Italikern“².

Diese Meinungen haben sich in der Zwischenzeit nicht viel geändert. So schreibt Franz Fischer 1981: „Die Kelten des Altertums waren so wenig wie die Germanen jemals in einem Staat oder auch nur staatsähnlichen Gebilde vereint. Eine Art von Nationalbewußtsein wird überhaupt nur einmal, in Gallien und bezeichnenderweise erst unter dem Druck der von Caesar ausgehenden Gefahr erkennbar: sich der römischen Herrschaft endgültig und auf Dauer beugen zu müssen... Für die Kelten Galliens – und nicht nur für sie allein – war der Stamm der Staat, nicht die Nation“³. Das betraf offensichtlich auch die Helvetier.

Damit allerdings sehen wir uns schon mit drei Begriffen konfrontiert, auf deren nähere Betrachtung wir uns im Rahmen dieses Vortrags nicht weiter einlassen können. Wir möchten nur darauf verweisen, daß der Doppelbegriff des Nationalstaates erst eine Erfindung und Wortprägung des 19. Jahrhunderts ist – ein Beweis dafür, daß Nation und Staat vorher im Grunde nichts miteinander zu tun hatten⁴.

Kann man aber eine Stammesorganisation als Staat bezeichnen, und wie müßte man dann den Begriff Staat definieren? Diese Fragen sollen im folgenden nicht theoretisch angegangen werden, sondern ein historisch orientierter Archäologe will und soll zunächst einmal die Evidenz darstellen, damit die Folgerungen einsichtig werden. Die Evidenz ist dürftig genug und die Interpretation nie frei von Spekulationen und ungesicherten Anlehnungen an Verhältnisse in anderen Gegenden oder Zeiten.

Unser Vortrag ist folgendermaßen aufgebaut: Als erstes fassen wir zusammen, was – hauptsächlich durch Caesar – über das 1. Jahrhundert v. Chr. und einige Jahrzehnte davor zu erfahren ist. Dann machen wir einen Sprung zurück in die Zeit des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., weil sich dort zum ersten Mal Herrschaftsstrukturen zu erkennen geben, die man mit historischen Ereignissen und Konstellationen verknüpfen könnte. Auf die Zeit dazwischen, das 4. und 3. Jahrhundert, gehen wir nur andeutungsweise ein, weil in dieser Periode der großen Keltenwanderungen von „Staat“ im Sinne der modernen Theorie nicht die Rede sein kann. Jedenfalls nicht nach folgender Definition: „Staat wollen wir eine Organisation nennen, derzufolge einzelne, gestützt auf einen Stab, die Herrschaft über die vielen ausüben. Herrschaft wollen wir das Vermögen nennen, sich notfalls unter Einsatz von Gewalt die Arbeitskraft der vielen oder einen Teil derselben anzueignen“⁵.

Was die Kelten selbst über Herrschaft und Staat dachten, wissen wir leider überhaupt nicht. Sie benutzten zwar in der Spätzeit, vielleicht schon ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. die Schrift, vermutlich in Anlehnung an das griechische Alphabet. Aber sie gebrauchten sie bestenfalls für Listen und Notizen, die sie auf vergänglichem Mate-

² B. G. NIEBUHR, Römische Geschichte 2²(1823) 590.

³ F. FISCHER, Die Kelten und ihre Geschichte. In: K. BITTEL/W. KIMMIG/S. SCHIEK (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (1981) 77.

⁴ Vgl. E. BAYER, Wörterbuch zur Geschichte⁴(1980) s.v. Nation.

⁵ N.N. wahrscheinlich: G. DUX, Zur Theorie der Staatsentstehung. Fragen, die gestellt werden müssen. Vortrag Freiburg 1988/89.

rial festhielten⁶. So fand man, schreibt Caesar, „im Lager der Helvetier... Tafeln in griechischer Schrift, die Caesar übergeben wurden. Sie enthielten eine namentliche Aufstellung und die Zahl derer, die aus der Heimat ausgezogen waren, und zwar getrennt nach Waffenfähigen und ebenso nach Knaben, Frauen und Greisen“⁷. Dieser eingeschränkte Schriftgebrauch im Sinne einer ‚Verwaltungsschrift‘ entspricht etwa dem, den wir aus den altorientalischen Staaten der Frühzeit oder aus Mykene kennen⁸. So schreibt Caesar an anderer Stelle über die Weigerung der Kelten, die heiligen Überlieferungen der Druiden zu fixieren⁹: „Sie halten es für Frevel, diese Verse aufzuschreiben, während sie in fast allen übrigen Dingen im öffentlichen und privaten Bereich die griechische Schrift benutzen“.

Unter diesen Voraussetzungen konnte es natürlich niemals eine keltische Geschichtsschreibung geben. Wir sind gänzlich auf die Nachrichten der griechischen und lateinischen Schriftsteller angewiesen. Diese aber sind dürftig genug und oft selbst noch bruchstückhaft überliefert¹⁰, wie zum Beispiel das Werk des Poseidonios, der etwa von 135 bis 51 v. Chr. lebte und ausgedehnte Forschungsreisen gemacht hatte, unter anderem auch nach Gallien und über die Alpen. In solche Forschungen sind gewiß ältere Überlieferungen aus mündlicher Tradition eingeflossen, doch ist nur selten zu entscheiden, welche Schilderungen auf das 1. oder bestenfalls auf das 2. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen und wo Älteres wissentlich oder unwissentlich bewahrt ist. Auf die Probleme der Quellenkritik wollen wir hier jedoch nicht weiter eingehen; hauptsächlich davon betroffen wäre Caesar, dessen Bericht über den Gallischen Krieg unsere wichtigste Quelle darstellt, aber in erster Linie doch als Propaganda- und Rechtfertigungsschrift eines Politikers gewertet werden muß¹¹. Hinzu kommt, daß keineswegs sicher ist, ob Caesar alles, was er zu beschreiben versuchte, auch richtig erfaßt hat. Das trifft etwa auf die Religion zu, bei der eine *interpretatio romana* un-

⁶ G. JACOBI, Zum Schriftgebrauch in keltischen Oppida nördlich der Alpen. *Hamburger Beitr. Arch.* 4, 1974, 171 ff.; W. KRÄMER, Graffiti auf Spätlatènekeramik aus Manching. *Germania* 60, 1982, 489 ff. – Die Datierung von Bruchstücken einiger Tontafeln, von denen eine einen bisher nicht entzifferten Schriftzug in kursiver Schrift (vor dem Brand eingeritzt) zeigt, ist trotz einer anscheinend gesicherten Grundlage in einer älterlatènezeitlichen Siedlungsschicht auf dem Dürrnberg bei Hallein (Land Salzburg) vorerst noch umstritten. Vgl. dazu K. ZELLER, Neue Ausgrabungen auf dem Dürrnberg. *Salzburger Musbl.* 42, 1981, 33 ff.; W. KRÄMER, Ein keltisches Schriftzeugnis vom Dürrnberg bei Hallein? *Bayer. Vorgeschbl.* 49, 1984, 293 f.; Abb. der Tafel auch *RGA* ²(1985) s. v. Dürrnberg (L. PAULI) 266 ff., besonders 272 Abb. 64.

⁷ CAES. Gall. 1,29,1.

⁸ A. HEUBECK, *Aus der Welt der frühgriechischen Lineartafeln* (1966).

⁹ CAES. Gall. 6,14,3.

¹⁰ Die wichtigsten Quellen in Übersetzung finden sich an etwas versteckter Stelle: M. NINCK, *Die Entdeckung von Europa durch die Griechen* (1945). – Soeben erschienen ist ein umfassendes Sammelwerk mit Originaltexten, Übersetzung und leider nur wenig archäologisch ausgerichtetem Kommentar. Hier wird der Begriff Mitteleuropa allerdings sehr eng gefaßt und das Gebiet westlich der Saône fast ganz vernachlässigt: J. HERRMANN (Hrsg.), *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z.* 1. Von Homer bis Plutarch (8. Jh. v. u. Z. bis 1. Jh. u. Z.) (1988). – Einen Überblick über die nötige Quellenkritik bietet A. MOMIGLIANO, *Hochkulturen im Hellenismus. Die Begegnung der Griechen mit Kelten, Juden, Römern und Persern* (1979) 65 ff.

¹¹ Vgl. dazu zuletzt H. J. COLLINS, Caesar as Political Propagandist. In: *ANRW* 1, 2 (1972) 922 ff.; J. HARMAND, Une composante scientifique du Corpus Caesarianum: Le portrait de la Gaule dans le *De Bello Gallico* I–VII. In: *ANRW* 1, 3 (1973) 523 ff.; F.-H. MUTSCHKE, *Erzählstil und Propaganda in Caesars Kommentaren* (1975); W. RICHTER, *Caesar als Darsteller seiner Taten* (1977); M. DEISSMANN, *Nachwort*. In: C. I. CAESAR, *Der gallische Krieg* (1980) 337 ff.

verkennbar ist und wohl auch unvermeidlich war¹². Ganz zu schweigen von ethnographischen Details, etwa jener schönen Geschichte, nach der die Elche im Hercynischen Wald keine Gelenke in den Beinen besäßen. Man könne sie daher am einfachsten erlegen, indem man die Bäume, an die sie sich zum Schlafen lehnen müßten, ansäe, um Baum samt Elch zum Umfallen zu bringen¹³.

Dennoch bleibt uns nichts anderes übrig, als zu referieren, was Caesar über die Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur in Gallien, dem Gebiet zwischen Rhein, Atlantik und der kurz nach 120 v. Chr. eingerichteten Provincia Narbonensis zwischen den Alpen und Spanien, zu berichten weiß. Beginnen wir wieder mit einem Zitat¹⁴: „In ganz Gallien gibt es nur zwei Klassen von Männern, die an einigermaßen hervorragender und ehrenvoller Stelle stehen. Denn die untere Volksschicht wird fast wie Sklaven behandelt; sie wagt nicht, selbständig zu handeln, und wird zu keiner Beratung hinzugezogen. Da die meisten unter dem Druck von Schulden oder hohen Steuern leben oder aber durch rechtswidriges Verhalten der Mächtigen bedrängt werden, begeben sie sich in die Sklaverei. Die Adligen besitzen ihnen gegenüber alle Rechte, die ein Herr seinen Sklaven gegenüber hat. Von den erwähnten zwei Klassen ist die eine die der Druiden, die andere die der Ritter“.

Über die Druiden wollen wir hier nicht weiter handeln, weil ihre Aufgaben, nach allem was man weiß, auf das Gebiet des religiösen Kultus und der Rechtsprechung beschränkt waren¹⁵. Nun hat zwar die Rechtsprechung immer auch eine politische Bedeutung, aber damals war sie offensichtlich noch in das religiöse System eingebunden. Man sieht das etwa auch daran, daß Leuten, die sich den Urteilsprüchen der Druiden nicht unterwarfen, die Teilnahme an den öffentlichen Opfern verboten wurde, was sie praktisch aus der Gemeinschaft, auf jeden Fall aber von allen Ämtern ausschloß. Wie weit die Druiden diese Macht politisch ausnützten, läßt sich nur erahnen. Es kann ja nicht nur die Befreiung vom Kriegsdienst und von allen Steuern gewesen sein, die viele Familien veranlaßte, einen oder gar mehrere Söhne zur Ausbildung zu den Druiden zu schicken. Zu bemerken ist dazu noch, daß es für ganz Gallien einen Oberdruiden gab, der auf Lebenszeit gewählt wurde. Starb er, wurde ein Nachfolger gewählt, wenn sich nicht ohnehin schon einer aufgrund seiner allseits anerkannten Autorität empfahl. Dabei allerdings scheinen die interessierten Druiden plötzlich ihre Friedfertigkeit vergessen zu haben, wie Caesar schreibt: „Nicht selten wird dann jedoch auch mit Waffen um die leitende Stelle gekämpft“. Die Auskünfte über den Adel und die – wenn man so will – ‚weltlichen‘ Institutionen sind leider auch nicht viel genauer. Zum Adel, den Caesar nach römischem Sprachgebrauch als *equites*, also Ritter, bezeichnet, äußert er sich recht pauschal¹⁶: „Immer wenn irgendein Krieg ausbricht und es erforderlich macht, stehen sie alle an der Front. Vor Caesars Eintreffen pflegte fast alljährlich der Fall einzutreten, daß sie entweder selbst andere überfielen oder Überfälle zurückschlugen. Wer von ihnen die vornehmste

¹² Grundlegend G. WISSOWA, Interpretatio Romana. Römische Götter im Barbarenlande. Arch. Religionswiss. 1916–19, 1 ff. – Den neuesten Forschungsstand zu den Verhältnissen in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches bis zum Alpenraum bieten Beiträge in: ANRW 2,18,1 (1986).

¹³ CAES. Gall. 6,27.

¹⁴ CAES. Gall. 6,13,13.

¹⁵ CAES. Gall. 6,13,4 ff.; 6,14.

¹⁶ CAES. Gall. 6,15.

Herkunft oder die meisten Mittel hat, hat auch die meisten Klienten und Sklaven um sich. Sie kennen nur dies eine Kriterium für Ansehen und Macht“. Bei diesen „Klienten und Sklaven“, natürlich wieder Begriffe aus der Sicht des Römers, handelt es sich anscheinend um eine besonders ausgeprägte Form des Gefolgschaftswesens, das schon für die Zeit der Wanderungen bezeugt und auch für die Organisation der Räuberbanden des 5. Jahrhunderts, die nach Italien einfielen, zu vermuten ist.

Als besonders auffällig notiert Caesar, daß die ganze Gesellschaft, von der Sippe bis hin zum gesamten gallischen Stammesverband, von einer Dualität beherrscht sei, einer Gliederung in jeweils zwei *fractiones*, und zwar seiner Meinung nach mit dem Ziel, daß jeder, der sich aus irgendeinem Grund benachteiligt fühlt, eine Art Oppositionspartei vorfindet, die sich seiner Sache annimmt¹⁷. So schildert etwa Caesar, wie zur Zeit seiner Anwesenheit aufgrund der politischen Entwicklung – Einfälle der Germanen, sein eigenes Eingreifen, Bündnispolitik der Gallier untereinander – binnen weniger Jahre die Verhältnisse sich mehrmals änderten¹⁸: Zunächst hätten die Häduer den Primat unter den gallischen Stämmen besessen. Dann hätten sich die Sequaner mit den Germanen verbündet und die Häduer an Ansehen überflügelt. Caesars Eingreifen half den Häduern wieder nach oben, und die Sequaner waren nun so diskreditiert, daß die Remer an die zweite Stelle aufstiegen. Konkrete politische Macht aufgrund genau umschriebener Funktionen war damit anscheinend nicht verbunden, aber Caesar berichtet ja oft genug, wieviel allein durch das Ansehen einer Person oder eines größeren Verbands in gewünschter Weise diskutiert und in die Wege geleitet wurde.

Konkreter waren die Verhältnisse anscheinend auf Stammesebene definiert, obwohl bei näherem Hinsehen durchaus Widersprüche ins Auge fallen und es keineswegs sicher ist, daß die Zustände überall dieselben waren wie bei den Häduern¹⁹. Bei ihnen gab es ein Amt mit dem Namen *vergobretus*, „sein Inhaber wird jährlich gewählt und hat in seinem Volk Gewalt über Leben und Tod“. Wie mißtrauisch man offenbar gegen eine unversehens entstehende Machtposition war, zeigt das Verbot, daß zwei Mitglieder einer Familie bei beider Lebzeiten zum Vergobreten gewählt würden; sie durften nicht einmal gemeinsam im ‚Senat‘, wohl einer Art Ältestenrat, sitzen. Dem Amtsinhaber war es außerdem nicht gestattet, das Stammesgebiet zu verlassen. Sollte aus irgendwelchen Gründen ein Interregnum herrschen, etwa aus Uneinigkeit über einen Nachfolger, führten die Druiden die Aufsicht über die entsprechenden Aufgabenbereiche. Das Amt des *vergobretus* ist auch für andere Stämme und durch einige Inschriften bezeugt. Aus ihnen und auch aus der Etymologie dieser Bezeichnung geht hervor, daß er anscheinend der weltliche Aufseher über das gesamte Rechtswesen, darunter die Münzprägung, war und außerdem die ordnungsgemäße Abhaltung der Opfer kontrollierte²⁰. Wie allerdings sein Verhältnis zu den Druiden geregelt war,

¹⁷ CAES. Gall. 6,11,2–5.

¹⁸ CAES. Gall. 6,12. – Eine noch ältere Phase ist in der Überlieferung zu erkennen, daß die Averner den Primat an die Häduer verloren, nachdem sie die Eroberung der *provincia* in Südfrankreich durch die Römer (121 v. Chr.) nicht verhindern konnten: CAES. Gall. 1,31,3; 1,45,2.

¹⁹ CAES. Gall. 1,16,5; 1,7,32 ff.

²⁰ L. FLEURIOT, Noms propres ou noms de fonctions sur quelques monnaies celtiques. In: G. GRASMAN / W. JANSSEN / M. BRANDT (Hrsg.), Keltische Numismatik und Archäologie. Kolloquium Würzburg 1981. BAR Internat. Ser. 200 (1984) 34 ff. mit umfangreicher Literatur.

die primär und nach der Art ihrer Ausbildung sogar gesamtgallisch für die Religion und die Rechtsprechung zuständig waren, ist nirgends beschrieben.

Das ist im Grunde alles, was man über die politische Organisation oder Herrschaftsstruktur der Kelten links des Rheins im 1. Jahrhundert v. Chr. aus den Schriftquellen erfährt. Hier und da könnte man noch winzige Details zutage fördern, aber sie sind alle so isoliert überliefert, daß sie nicht in ein Gesamtbild einzuordnen sind. Die Geschehnisse der Stämme prägt eine übermächtige Aristokratie, deren Familien sich gegenseitig belauern und im Amt eines jährlich neu zu wählenden *vergobretus* eine Minimallösung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung akzeptieren. Interessanterweise verwendet Caesar dafür die Vokabel „königliche Gewalt“²¹. Vielleicht übertrug er nur den Begriff des *rex sacrorum* aus Rom nach Gallien, ein Relikt aus archaischer Zeit, als vom *rex*, dem Stammeshäuptling mit großer Machtbefugnis, nur noch die Funktion als oberster Opferpriester übrigblieb und ihm alle militärische und politische Bedeutung entzogen worden war²².

Da er jedoch nicht einmal mehr Einfluß auf die Jurisdiktion besaß²³, ist die Parallele zum Amt des *vergobretus* wenig schlagend. Man muß wohl tatsächlich an eine eigene keltische Erinnerung an die Institution eines ‚Königs‘ in älterer Zeit denken.

Für die Beantwortung dieser Frage stehen uns erst recht kaum Schriftquellen zur Verfügung, und sie sind auch meist ohne hilfreichen Kontext. Hier können wir fast allein auf die Ergebnisse der Archäologie hoffen. Welche grundsätzlichen Schwierigkeiten jedoch damit verbunden sind, sei an dem Versuch erläutert, die soeben geschilderten Verhältnisse in Gallien mit den archäologisch faßbaren Fakten und Deduktionen in Einklang zu bringen oder wenigstens daran zu überprüfen. Zur Verfügung stehen uns dafür Ausgrabungen in Siedlungen und Heiligtümern sowie die Gräber, soweit die Toten damals in ihrer Tracht und mit weiteren Beigaben bestattet wurden.

Beginnen wir bei den Druiden. Sie sind archäologisch überhaupt nicht faßbar. Männergräber mit goldenen Sicheln gibt es nicht, und andere Indizien auf die Zugehörigkeit eines Toten zum Umkreis religiöser Institutionen sind so vage, daß sie hier im einzelnen nicht diskutiert werden können. Vielleicht hilft ein Vergleich weiter: Den ohnehin sehr wenigen frühmittelalterlichen Priestergräbern in den ersten Kirchen steht für die keltische Zeit nichts Entsprechendes gegenüber, auch wenn man nach anderen Verknüpfungskriterien zwischen Bestattungsort, Person und Beigabenausstattung sucht.

Nicht viel besser ist es mit dem archäologischen Nachweis des Adels bestellt. Ausgerechnet aus jener Zeit, für die Caesar eine so krasse Adelsherrschaft überliefert, gibt es – im Gegensatz zu früher, worauf wir noch zurückkommen werden – kaum mehr ‚Adelsgräber‘, Bestattungen also, die sich aufgrund ihrer aufwendigen Konstruktion oder herausragender und kostbarer Beigaben vom Durchschnitt eindeutig abheben. Wenn Caesar von *equites* spricht, so mag dahinter zunächst der römische Begriff für den (ursprünglich niederen) Adel stecken, doch besteht kein Zweifel daran, daß das Reitpferd das bevorzugte Fortbewegungsmittel der begüterten Schichten war. Merk-

²¹ CAES. Gall. 7,32,3.

²² Der Kleine Pauly 4 (1972) 1387f. s. v. *Rex Sacrorum*.

²³ K. LATTE, Römische Religionsgeschichte. Handb. Altwiss. 5,4 (1960) 117 Anm. 3.

würdigerweise scheint es jedoch kein Grab jener Zeit zu geben, in dem dem Toten die Schirring seines Reitpferdes für den Gebrauch im Jenseits mitgegeben wurde, wie es etwa im Frühmittelalter in Adelskreisen durchaus gebräuchlich war²⁴. Pferdegeschirr ist bestenfalls durch einzelne Streufunde aus den Siedlungen bezeugt²⁵, und doch ist überliefert, daß Vercingetorix nach der Kapitulation von Alesia, die den Untergang des freien Gallien bedeutete, zum Zeichen der Unterwerfung sein Schlachtroß, die Phalaren (anscheinend Ehrenzeichen) und seine Waffen dem siegreichen Caesar aushändigte²⁶. Außerdem waren die Gallier gerade wegen ihrer Reiterei berühmt²⁷, und Vercingetorix soll für die Entscheidungsschlacht 15 000 Reiter aufgebieten haben²⁸. Dennoch gibt es im ganzen weiteren Mitteleuropa nur etwa ein Dutzend Gräber, die sich durch die Beigabe von Sporen als solche von Reitern erweisen, und die gehören wohl alle erst in caesarische Zeit und vor allem in die Jahrzehnte danach²⁹. Vor dieser Zeit zeichnen sich die Gräber der Adeligen, wenn man sie so nennen will, durch die Beigabe eines Wagens aus. Diese Sitte beginnt schon Jahrhunderte früher, und wir werden noch darauf zurückkommen. Vorerst mag die Feststellung genügen, daß allerdings auch die Zahl der Wagengräber des 2. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. so gering ist³⁰, daß man keineswegs von einer allgemeinen Sitte bei der keltischen Oberschicht der Spätzeit sprechen kann. Dies steht in einem eklatanten Widerspruch zu Caesar, der berichtet³¹: „Die Begräbnisse“ – der Adeligen wohlgemerkt – „sind im Verhältnis zur sonstigen gallischen Lebensweise sehr prächtig und aufwendig. Alles, was dem Toten vermutlich lieb war, werfen sie auf den Scheiterhaufen, auch Tiere und bis vor kurzem noch Sklaven und Klienten, von denen feststand, daß der Tote sie geliebt hatte. Nach den feierlichen Beerdigungsriten werden sie zusammen mit dem Verstorbenen verbrannt“. Mit diesem speziellen Problem der ‚Totenfolge‘, die ja auch von anderen Völkern vergleichbaren

²⁴ R. CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. RGZM* 20, 1973, 147 ff. – Einen weiteren Problemkreis betreffen wohl die zusätzlich bezeugten Bestattungen von Pferden: M. MÜLLER-WILLE, Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. *Ber. ROB* 20/21, 1970/71, 199 ff.; J. OEXLE, Merowingische Pferdebestattungen. *Frühmittelalterl. Stud.* 18, 1984, 122 ff.; J. WERNER, Adelsgräber von Niederstotzingen bei Ulm und von Bokchondong in Südkorea. *Jenseitsvorstellungen vor Rezeption von Christentum und Buddhismus im Lichte vergleichender Archäologie. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N.F.* 100 (1988).

²⁵ J. WERNER, Keltisches Pferdegeschirr der Spätlatènezeit. *Saalburg-Jahrb.* 12, 1953, 42 ff. (= DERS., *Spätes Keltentum zwischen Rom und Germanien. Gesammelte Aufsätze zur Spätlatènezeit* [1979] 54 ff.); G. JACOBI, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. *Ausgr. Manching* 5 (1974) 175 ff.

²⁶ FLOR. epit. 1,45,26.

²⁷ Vgl. schon für ältere Zeiten PAUS. 10,19,10. – STRAB. 4,196 bezeichnet die keltische Reiterei als die beste im römischen Heer.

²⁸ CAES. Gall. 7,64,1.

²⁹ H.-E. JOACHIM, Unbekannte Wagengräber der Mittel- bis Spätlatènezeit aus dem Rheinland. In: *Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschr. W. Dehn* (1969) 84 ff., besonders 111; DERS., Ein reich ausgestattetes Wagengrab der Spätlatènezeit aus Neuwied, Stadtteil Heimbach-Weis. *Bonner Jahrb.* 173, 1973, 1 ff., besonders 40; A. HAFFNER / H.-E. JOACHIM, Die keltischen Wagengräber der Mittelrheingruppe. In: M. GUŠTIN / L. PAULI (Hrsg.), *Keltski voz. Keltski grobovi z vozom – Keltische Wagengräber. Veröffentl. Posavski muzej Brežice* (1984) 71 ff., besonders 77; D. VAN ENDERT, Die Wagenbestattungen der späten Hallstattzeit und der Latènezeit im Gebiet westlich des Rheins. *BAR Internat. Ser.* 355 (1987) XVIII.

³⁰ Zusammenfassender Überblick in den verschiedenen Beiträgen in GUŠTIN / PAULI (Anm. 29); für Belgien ist zu ergänzen VAN ENDERT (Anm. 29) XXI.

³¹ CAES. Gall. 6,19,4.

kulturellen Entwicklungsstands überliefert ist – etwa bei den Skythen, den Thrakern und den alten Slawen –, hat sich die Forschung immer wieder beschäftigt, ohne gerade für diese Zeit zu wirklich auch archäologisch abgesicherten Ergebnissen zu kommen³².

Hier sehen wir also exemplarisch – und der Archäologe ist in allen Perioden damit konfrontiert –, wie wenig sich die aus den Schriftquellen bekannten Sozialstrukturen und die meist damit verknüpften militärischen Attribute einer Oberschicht in den Gräbern widerspiegeln.

Um das Bild jedoch etwas farbiger zu gestalten und einige Aspekte zu beleuchten, die auch für die Zeit vor dem 1. oder 2. Jahrhundert v. Chr. eine Rolle spielen, zitieren wir wieder Poseidonios, der über Luernios, einen Fürsten der Averner in Mittelfrankreich, berichtet³³: „Um die Masse zu gewinnen, pflegte er im Wagen durch die Fluren Galliens zu fahren und Gold und Silber auszustreuen für die Ungezählten, die ihm folgten. Auch ließ er ein Viereck von zwölf Stadien Seitenlänge [mehr als 2 km; Verf.] umfrieden, Wannen voll köstlichen Trankes darin aufstellen und eine solche Menge Speisen rüsten, daß mehrere Tage jeder, der zutrat, von den Vorräten genießen und sich ohne Unterlaß bedienen durfte. Da das Fest nun zu Ende ging und ein Barde zu spät kam, aber dem Luernios begegnete und seine Herrlichkeit im Preislied besang, einzig beklagend, daß er zu spät gekommen, freute sich der Fürst dermaßen, daß er sich einen Beutel mit Gold reichen ließ und ihn dem Barden zuwarf, da er neben dem Wagen herlief. Dieser hob ihn auf, pries ihn aufs neue und rühmte, daß selbst die Spuren der Erde, über die sein Wagen fahre, den Menschen goldene Wohltaten brächten“.

Daß die Adeligen jener Zeit mit leichten Wagen durch die Gegend kutschierten, überrascht nach dem vorhin Erwähnten nicht weiter. Die Rolle des Barden wird etwas despektierlich geschildert, er erscheint fast als Witzfigur (in der neueren Literatur als Assurancetourix oder – auf deutsch – Troubadix bekannt), aber gerade in jenen archaischen Zeiten gehörte das Preislied zum guten Ton³⁴. Entweder rühmte der Fürst selbst die großen Taten seiner Vorfahren, oder ein Barde übernahm schicklicherweise diese Aufgabe und besang seinen Auftraggeber gleich mit. Diese Tradition läßt sich für Mitteleuropa durch bildliche Darstellungen bis in das 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. nachweisen³⁵; vermutlich ist sie aber viel älter und gehörte als essentieller Bestandteil zur Adelsherrschaft. Besonders interessant ist jedoch die Bemerkung, daß Luernios „ein Viereck umfrieden ließ“, um ein Volksfest mit Freibier – Wein war damals noch viel teurer als heute, weil er aus dem Süden importiert werden mußte – samt sonstigen Köstlichkeiten zu arrangieren, um damit „die Massen zu ge-

³² Grundlegend J. MARINGER, Menschenopfer im Bestattungsbrauch Alteuropas. Eine Untersuchung über Doppel- und Mehrfachbestattungen im vor- und frühgeschichtlichen Europa, insbesondere Mitteleuropa. *Anthropos* 37/38, 1942/43, 1 ff. – Zuletzt K. SPINDLER, Totenfolge bei den Skythen, Thrakern und Kelten. In: *Festschr. zum 100jährigen Bestehen der Abt. Vorgesch. Naturhist. Ges. Nürnberg* (1982) 197 ff.; C. OEFTIGER, Mehrfachbestattungen im Westhallstattkreis. Zum Problem der Totenfolge (1984). *FGrHist* 87 F 18. – J. MALITZ, Die Historien des Poseidonios. *Zetemata* 79 (1983) 178.

³³ I. GABRIEL, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigrad/Oldenburg. *Ber. RGK* 69, 1988, 103 ff.; besonders 238. – J. WERNER, Leier und Harfe im germanischen Frühmittelalter. In: *Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschr. Th. Mayer* 1 (1954) 9 ff.

³⁵ A. REICHENBERGER, Der Leierspieler im Bild der Hallstattzeit. *Arch. Korrb.* 15, 1985, 325 ff.

winnen“, wie Poseidonios schreibt. Es ist unmöglich zu entscheiden, ob solche festlichen Bewirtungen dem Interesse des Einzelnen dienten oder als selbstverständliche und erwartete Leistung einer anerkannten Führungspersönlichkeit galten. Einen ganz ähnlichen Bericht gibt es nämlich aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. über einen wohlhabenden Galater, einer jener im Jahre 278 v. Chr. über den Bosphorus in die heutige Türkei eingewanderten Kelten. Er ließ die Bewohner der Umgebung und zufällig anwesende Fremde „alljährlich in vielfältiger Weise und verbunden mit Fleisch-, Trank- und Getreideopfern in fest über das Land verteilten Einhegungen, die aus Pfahlwerk und Weidengeflecht bestanden und 400 und mehr Menschen fassen konnten, über Tage bewirten“³⁶.

Solche viereckigen Einfriedungen gibt es in großer Zahl vom Atlantik bis Böhmen³⁷; daß sie weiter östlich kaum noch nachgewiesen sind, dürfte am Forschungsstand liegen. Die Archäologen nennen sie heute noch ‚Viereckschanzen‘, obwohl alle Ausgrabungsergebnisse dagegen sprechen, daß es sich um rasch aufgeworfene Befestigungswerke – wie etwa aus dem Dreißigjährigen Krieg – handelt. Merkwürdig sind dabei folgende Beobachtungen: Die Einfriedung läßt gelegentlich mehrere Bauphasen erkennen. Sie wurde also bei Bedarf erneuert, was für einen Bestand über mehrere Jahrzehnte zeugt. Das stimmt mit dem Bericht aus Kleinasien überein. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß solche Anlagen nur für einen kurzfristigen Anlaß errichtet wurden; den Arbeitsaufwand soll man nicht überschätzen³⁸. Neuerdings diskutiert man sogar darüber, ob es sich nicht einfach um befestigte – eingefriedete – Gutshöfe handeln könnte. Diese Diskussion braucht uns nicht weiter zu beschäftigen. Festzuhalten ist hier allein, daß die antiken Quellen eine Selbstdarstellung der Oberschicht überliefern, die sich in einer Art Umverteilung materieller Güter, mit entsprechendem Prestigegewinn für den angeblich edlen Spender, äußerte³⁹.

In Gesellschaften, die keinen Staatsapparat kannten, der sich mit dem Einzug von Lohn- und Einkommensteuer beschäftigte, sondern bestenfalls Zölle auf Handelsgüter erhob⁴⁰, war dieses System gang und gäbe, selbst noch bei den Römern bis in die Spätantike⁴¹. Allerdings scheint es doch eine Art von Steuern oder Zöllen gegeben zu haben; denn von Dumnorix wird berichtet⁴²: „Mehrere Jahre lang habe er die Zölle

³⁶ PHYLARCHOS, FGrHist 81 F2 zitiert nach K. PESCHEL, Kelten und nordwestalpine Hallstattkultur. Ethnographische Bemerkungen zu einer archäologischen Karte. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 29, 1988, 259 ff., besonders 281.

³⁷ K. SCHWARZ, Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. In: *Ausgrabungen in Deutschland 1950–75* (1975) 324 ff.; J. WALDHAUSER, Die keltischen Viereckschanzen in Böhmen. *Alba Regia* 14, 1975, 235 ff.; K. BITTEL/S. SCHIEK/D. MÜLLER, Die keltischen Viereckschanzen. *Atlas Arch. Geländedenkmäler Baden-Württemberg* 1 (1990); L. PAULI, Heilige Plätze und Opferbräuche bei den Helvetiern und ihren Nachbarn. *Arch. Schweiz* 14, 1991, 124 ff., besonders 128 f.

³⁸ M. K. H. EGGERT, Riesentumuli und Sozialorganisation: Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten Fürstenhügeln der späten Hallstattzeit. *Arch. Korbl.* 18, 1988, 263 ff.

³⁹ MOMIGLIANO (Anm. 10) 80 spricht ganz zutreffend von „einem keltischen potlatch“. Zu diesem aus der Ethnologie übernommenen Begriff nordamerikanischer Indianer vgl. etwa M. MAUSS, *Soziologie und Anthropologie* 2 (1978) 14 ff. mit älterer Literatur.

⁴⁰ So stritten sich etwa die Häduer und die Sequaner um den Zoll, den die auf der Saône fahrenden Händler zu entrichten hatten: STRAB. 4,3,2; CAES. Gall. 1,31,6; zu dieser Stelle vgl. G. WALSER, *Caesar und die Germanen* (1956) 16.

⁴¹ Vgl. z. B. F. DE MARTINO, *Wirtschaftsgeschichte des alten Rom* (1985); allgemein G. LENSKI, *Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung* (1973).

⁴² CAES. Gall. 1,18,3.

und die übrigen Abgaben bei den Häduern für eine geringe Summe gepachtet, weil niemand wage, dagegen zu bieten, wenn er biete. Auf diese Weise habe er sein Vermögen vermehrt und sich umfangreiche Möglichkeiten der Bestechung geschaffen“. Wie das System funktionierte, ist unklar, aber offenkundig ist auch hier wieder die Personenbezogenheit. Daß der Adel auch noch eine gezielte Heiratspolitik betrieb, paßt ebenso ins Bild⁴³. Wie diese Oberschicht wohnte und ihren Status äußerlich dokumentierte, ist archäologisch überhaupt nicht greifbar. Die Ausgrabungen in den bei Caesar erwähnten gallischen Städten (Gergovia in der Auvergne, Alesia und Bibracte in Burgund) sind viel zu alt (um die Mitte des 19. Jahrhunderts ließ schon Napoleon III. nach vaterländischen Denkmälern graben), und selbst die modernen Ausgrabungen, etwa 30 Jahre lang, in einer vergleichbaren Stadt bei Manching nahe Ingolstadt an der Donau brachten für eine soziologische Interpretation bisher überhaupt nichts. Über ziemlich globale Feststellungen für diese Oppida, wie man sie in Anlehnung an Caesar nennt, kommt man nicht hinaus⁴⁴. Sie waren Stammesmittelpunkt, vermutlich mit allem, was dazu gehört: mit Versammlungsgebäuden für den Ältestenrat, mit zentralen Heiligtümern, mit Münzprägestätten, mit einer Funktion als Markt, mit einer Trennung zwischen Wohnbezirken der Oberschicht und Handwerkervierteln. All das ist jedoch mehr aus unzureichenden Ausgrabungen und Analogien aus späteren Zeiten rekonstruiert als wirklich archäologisch belegt.

Damit habe ich das Grundgerüst der spätkeltischen Gesellschaft vorgestellt. Besäßen wir nicht die Schriftquellen, so dürftig sie auch sind, wüßten wir noch viel weniger, weil uns gerade für das 1. Jahrhundert v. Chr. die archäologischen Quellen für die spezielle Fragestellung nach der staatlichen Organisation auf eine merkwürdig diffuse Art weitgehend im Stich lassen. Daher ist es nützlich und lehrreich, jetzt noch einige Jahrhunderte weiter zurückzugehen, um zu sehen, was sich geändert hat und ob überhaupt eine kontinuierliche Entwicklung zum geschilderten Spätstadium festzustellen ist.

Der wichtigste Einschnitt in der keltischen Geschichte Mitteleuropas liegt in den Jahrzehnten um 400 v. Chr. Damals setzten die großen Keltenwanderungen ein: nach Italien, auf den Balkan, sogar bis nach Kleinasien⁴⁵. Vorgänge dieses Ausmaßes ereignen sich nicht aus heiterem Himmel; sie fordern geradezu dazu heraus, ein historisches Modell zu entwerfen, das Erklärungsmöglichkeiten anbietet⁴⁶. Im folgenden erlaube ich mir, ein Modell vorzustellen, an dem ich seit über zehn Jahren herumbastle und das ich hier und da schon mehr oder weniger explizit veröffentlicht habe: Um die Verhältnisse des 5. Jahrhunderts v. Chr. in der keltischen Welt zu verstehen, muß man in das 6. Jahrhundert zurückblicken, weil damals die entscheidenden Ent-

⁴³ CAES. Gall. 1,18,6–7.

⁴⁴ J. WERNER, Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. Welt Gesch. 5, 1939, 380 ff. (= DERS. [Anm. 25] 1 ff.); J. COLLIS, Oppida. Earliest Towns north of the Alps (1984).

⁴⁵ Grundlegend nach wie vor CONTZEN (Anm. 1).

⁴⁶ U. KAHRSTEDT, Eine historische Betrachtung zu einem prähistorischen Problem. Prähist. Zeitschr. 28/29, 1938/39, 401 ff.; G. DOBESCH, Historische Fragestellungen in der Urgeschichte. In: Griechenland, die Ägäis und die Levante während der ‚Dark Ages‘ vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr. Symposium Zwettl 1980. Sitzber. Österreich. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Nr. 418 (1983) 179 ff.

wicklungen begannen⁴⁷. Sie lassen sich darin zusammenfassen, daß Mitteleuropa zum ersten Mal in direkten Kontakt zur mediterranen Hochkultur trat. Daraus ergeben sich politische und sozio-ökonomische Folgerungen, die erst in den letzten Jahren einigermaßen systematisch erforscht wurden⁴⁸.

Für Mitteleuropa entscheidend war die griechische Kolonisation an der Küste der Provence ab etwa 600 v. Chr. Die wichtigste Stadt war Massalia/Marseille⁴⁹, und von hier aus war das Rhône-tal leicht erreichbar, das mit seiner Fortsetzung durch das Tal der Saône einen direkten und sehr bequemen Weg ins Herz Mitteleuropas bietet. Es entwickelte sich bald ein intensiver Kontakt zwischen den Griechen und den einheimischen Stämmen. Wahrscheinlich gerade deswegen, durch diesen Kontakt mit den Griechen, den Fremden im Süden, entstand bei den Stämmen Mitteleuropas allmählich eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl. Damals scheint der Name Κελτοί als Sammelbezeichnung für die Völker zwischen Paris und Wien aufgekommen zu sein⁵⁰. Von den neuen Beziehungen zu den kulturell überlegenen Griechen profitierten zunächst nur wenige, wahrscheinlich sogar nur eine einzige Familie. Diese errichtete über dem Steilufer der oberen Donau zwischen Sigmaringen und Saulgau eine Befestigung, die seit dem Mittelalter „Heuneburg“ heißt, zunächst in einheimischer Bauweise aus Holz und Erde, dann aber mit einer Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln⁵¹. Diese besaß zahlreiche Bastionen und wurde immer wieder sorgfältig verputzt, damit das rauhe Klima am Rande der Schwäbischen Alb dem empfindlichen Material nichts anhaben konnte. Die Vorbilder dieser Mauer sind in der Provence und in anderen griechischen Kolonien des Westens zu suchen. Der Herrscher auf der Heuneburg, der den Auftrag zu diesem imposanten Werk gab, muß die Vorbilder mit eigenen Augen gesehen haben. Er war also ein weitgereister Mann. Vielleicht liegt hierin eine Erklärung dafür, daß die Heuneburg in einer Gegend liegt, die später nie mehr eine überregional bedeutsame Rolle spielen sollte, weder zur Zeit der Römer noch im Mittelalter oder gar heutzutage. Geographisch allerdings markiert die Heuneburg einen gerade für prähistorische Verhältnisse entscheidenden Punkt

⁴⁷ L. PAULI, Der Dürrnberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 18 (1978) 443 ff.; DERS., Die Herkunft der Kelten. Sinn und Unsinn einer alten Frage. In: Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Katalog Salzburger Landesausst. im Keltenmuseum Hallein (1980) 16 ff.; DERS., Das keltische Mitteleuropa vom 6. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. In: ebd. 25 ff.; DERS., Die westliche Späthallstattkultur. Aufstieg und Niedergang einer Randkultur der antiken Welt. In: L. PAULI (Hrsg.), Archäologie und Kulturgeschichte 2. Beiträge zur Erforschung von Sozialstrukturen und Randkulturen. Symposium in Saerbeck 1984, 46 ff. (= Bayer. Vorgeschbl. 60, 1995, 133 ff.); DERS., Early Celtic Society: Two Centuries of Wealth and Turmoil in Central Europe. In: T. C. CHAMPION / J. V. S. MEGAW (Hrsg.), Settlement and Society: Aspects of West European Prehistory (1985) 23 ff.; DERS., La società celtica transalpina nel V secolo a. C. In: Gli Etruschi a nord del Po. Ausst.-Kat. Mantova 2 (1986/87) 18 ff.; DERS., Der Münsterberg und sein Umland / Der Münsterberg im überregionalen Verkehrsnetz. In: H. BENDER / L. PAULI / I. STORK, Der Münsterberg in Breisach 2. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 40 (1993) 102 ff.

⁴⁸ W. KIMMIG, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropas. Jahrb. RGZM 30, 1983, 5 ff.

⁴⁹ Ausführlich zuletzt M. CLAVEL-LÉVÊQUE, Das griechische Marseille. Entwicklungsstufen und Dynamik einer Handelsmacht. In: E. CH. WELSKOPF (Hrsg.), Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung 2 (1974) 855 ff.; DERS., Marseille grecque. La dynamique d'un impérialisme marchand ²(1985).

⁵⁰ Ausführlich dazu PESCHEL (Anm. 36), der den entscheidenden Prozeß erst in das 5. Jh. datieren möchte.

⁵¹ W. KIMMIG, Die Heuneburg an der oberen Donau ²(1983).

im europäischen Verkehrsnetz⁵² (Abb.1). Sie beherrscht genau jene Stelle, an der man am günstigsten vom Land- auf den Wasserweg umladen konnte. Hier traf der Weg vom Rheintal über den Schwarzwald (etwa 140km) auf die Donau, die ab hier für größere Kähne schiffbar war. Dasselbe gilt natürlich für die umgekehrte Richtung. Vom Rhein kam man ohne große Mühe an den Doubs, dann zu Schiff zur Saône und schließlich zur Rhône. Betrachtet man die Situation ganz großräumig, so handelt es sich um die weitaus bequemste Landverbindung zwischen dem westlichen Mittelmeer und dem Schwarzen Meer, wo zu dieser Zeit ebenfalls schon zahlreiche griechische Kolonien gegründet worden waren.

Das bedeutet natürlich nicht, daß es zwischen Marseille und dem Schwarzen Meer irgendeinen Handel gegeben hat; das wäre bei den damaligen ökonomischen Strukturen völlig unsinnig gewesen. Aber es ist zu vermuten, daß die Griechen von beiden Seiten das Hinterland erkundeten⁵³ und in ihre Handelsaktivitäten einbezogen. Diese Aktivitäten stimulierten ihrerseits in einer Art Kettenreaktion die Stämme viel weiter drinnen im Land (im Osten zum Beispiel die Thraker), so daß die überregionalen Verbindungen ein sehr großes Gewicht erhielten. Davon profitierten die Herren auf der Heuneburg, die ihren Reichtum zum Erwerb griechischer Kostbarkeiten nutzten, aber nicht als Verteiler von Importen an die Nachbarn die Donau abwärts, etwa nach Bayern, fungierten. Diese beiden Punkte muß man nicht nur bei der Heuneburg, sondern auch bei den im folgenden erwähnten Schlüsselpunkten des Verkehrsnetzes sorgfältig trennen. Wenn Herodot um 450 berichtet, die Donau entspringe im Land der Kelten und fließe durch ein „bekanntes Land“, dann ist das – ungeachtet aller Diskussionen um Feinheiten der Lokalisierung und Überlieferung⁵⁴ – gewiß ein Indiz dafür, daß die Griechen am Schwarzen Meer sehr wohl Kenntnis von den Verhältnissen mehrere tausend Kilometer stromaufwärts besaßen. Schade, daß Herodot nicht mehr von dem aufgeschrieben hat, was er dort unten über die Kelten hörte ... Also müssen wir wieder Zuflucht zur Archäologie nehmen.

Daß die Herren von der Heuneburg einen Sonderfall darstellen, habe ich schon erwähnt. Unterstrichen wird dies durch die Tatsache, daß die Dynastie um 550 gestürzt wurde. Die Burg mit der Lehmziegelmauer wurde niedergebrannt; im riesigen Grabhügel „Hohmichele“ mit den Gräbern der herrschenden Familie wurde nicht mehr bestattet. Die neuen Herren bauten die Burg in einheimischer und weniger großspüriger Weise wieder auf und errichteten auch neue Grabhügel für ihre Familie. Es könnte sein, daß dieser Umsturz im Zusammenhang mit den Einfällen der Skythen nach Mitteleuropa steht⁵⁵. Archäologisch sind diese bestenfalls nur durch einige ihrer

⁵² L. PAULI, Der Münsterberg und sein Umland / Der Münsterberg im überregionalen Verkehrsnetz. In: H. BENDER / L. PAULI / I. STORK, Der Münsterberg in Breisach 2. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 40 (1993) 102 ff., besonders 126 ff.

⁵³ Vgl. NINCK (Anm. 10).

⁵⁴ F. FISCHER, Die Kelten bei Herodot. Bemerkungen zu einigen geographischen und ethnographischen Problemen. Madrider Mitt. 13, 1972, 109 ff.

⁵⁵ W. KIMMIG / E. GERSBACH, Die Grabungen auf der Heuneburg 1966–1969. Germania 49, 1971, 21 ff., besonders 49 ff.; Z. BUKOWSKI, The Skythian Influence in the Area of Lusatian Culture (1977); DERS., Die westliche Ausdehnung der sogenannten skythischen Einwirkungen in Mitteleuropa und ihr Charakter. In: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 (1981) 333 ff.; J. CHOCHOROWSKI, Die Vekeerzug-Kultur. Charakteristik der Funde. Prace Arch. 36 (1985); G. KOSSACK, Der Bronzehort von Wicina (Witzen) und seine Stellung im Kultursystem der frühen Eisenzeit. Folia Praehist. Posnán 3, 1987, 107 ff.



1 Hauptverkehrswege von Süden nach Mitteleuropa während Ha D1.

charakteristischen dreiflügeligen Pfeilspitzen aus Bronze nachzuweisen, aber ohne Zweifel waren die Auswirkungen viel stärker, als es sich im Fundgut abzeichnet. Dasselbe gilt nämlich auch für die verheerenden Einfälle der Hunnen⁵⁶, Ungarn⁵⁷ und Mongolen, die durch Schriftquellen sehr genau zu verfolgen sind, aber archäologisch in Süddeutschland oder gar links des Rheins ebenfalls so gut wie keine Spuren hinterlassen haben.

Vielleicht hängt es mit den Folgen der Skytheneinfälle zusammen, daß die Jahre zwischen 550 und 500 eine merkwürdig konturlose Zeit zu sein scheinen. Erst durch die Entdeckung des Fürstengrabes von Hochdorf⁵⁸ bei Ludwigsburg hat sie etwas

⁵⁶ J. WERNER, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 38 (1956).

⁵⁷ M. SCHULZE, Das ungarische Reitergrab von Aspres-lès-Corps. Untersuchungen zu den Ungarneinfällen nach Mittel-, West- und Südeuropa (899–955 n. Chr.). Jahrb. RGZM 31, 1984, 473 ff.

⁵⁸ J. BIEL, Der Keltenfürst von Hochdorf (1985).

Glanz erhalten. Dieses Grab markiert den Aufstieg einer neuen Dynastie etwas weiter nördlich. Sie hat nichts mehr mit den alten Verkehrswegen zu tun, sondern bezog ihren Reichtum aus der fruchtbaren Landschaft am mittleren Neckar. Ihr Sitz war der Hohenasperg. Sein Gipfel ist durch eine große Festung leider vollständig überbaut und daher archäologisch nicht mehr zu untersuchen. Doch der Rang dieses natürlich geschützten Platzes wird durch die umliegenden Fürstengräber unterstrichen. Merkwürdigerweise gibt es jedoch keinen ‚Königsfriedhof‘, sondern die reichen Gräber liegen verstreut bis zu zehn Kilometer vom Berg entfernt⁵⁹. Wie man sich das erklären soll, ist bisher nie richtig diskutiert worden. Man könnte daran denken, daß es sich nicht um eine einzige Dynastie handelte, sondern um einen größeren Kreis von hochstehenden Familien, die an der Macht teilhatten und sich auch den Reichtum teilten⁶⁰. Nach griechischem Vorbild würde man von einer Oligarchie sprechen.

Auffällig ist weiterhin, daß nun auch in anderen Gegenden ‚Fürstensitze‘ entstehen⁶¹. Der Begriff ‚Fürstensitz‘ ist nichts als eine Verlegenheitslösung der Archäologen, um einen andeutungsweise erkennbaren politischen Sachverhalt zu umreißen⁶², für den anderwärts Begriffe wie chieftain oder Häuptling gebräuchlich sind. Man geht davon aus, daß Macht sich in Reichtum äußert, und zur hier behandelten Zeit behilft man sich mit folgenden Kriterien: In einer Siedlung, die möglichst noch befestigt sein soll, werden Importe aus dem Mittelmeerraum gefunden (etwa Scherben von Trinkschalen aus Attika, von Weinamphoren aus Südfrankreich, von gläsernen Parfümfläschchen, bei denen der Inhalt sicher wertvoller war als die Verpackung). Zu ‚Fürstensitzen‘ erwartet man entsprechend reiche Gräber, eben ‚Fürstengräber‘, in denen die Toten gewöhnlich mitsamt einem Wagen bestattet sind – nach einer Sitte allerdings, die schon älter ist und grundsätzlich zwar als Indiz für eine soziale Schichtung zu gelten hat, aber mit dem hier beschriebenen Phänomen ursprünglich nichts zu tun hat⁶³. Wenn nur solche ‚Fürstengräber‘ bekannt sind, postuliert man gern aufgrund gewisser Erfahrungswerte, besonders der Topographie, wiederum ‚Fürstensitze‘. Im folgenden kann auf dieses methodisch etwas bedenkliche Verfahren nicht ganz verzichtet werden, aber soweit möglich stützen wir uns auf die Ausgrabungsergebnisse in den Fürstensitzen selbst.

Sie sind zwar verschieden gut erforscht, aber eine Tendenz läßt sich doch erkennen, besonders wenn man die Verhältnisse der späteren Zeit mit berücksichtigt. Irgendwann im späten 6. Jahrhundert muß diese Entwicklung eingesetzt haben, und es liegt nahe, sie mit den Ereignissen im Mittelmeerraum zu verknüpfen. Um 540 schlugen die vereinten Etrusker und Karthager in einer Seeschlacht vor Korsika die Phokäer,

⁵⁹ Ebd. 25 Abb. 14. Hier sind einige Großgrabhügel eingetragen, die sich später als verfüllte Dolinen oder ähnliches erwiesen: DERS., Die Hallstattkultur in Württemberg. In: D. PLANCK (Hrsg.), Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven (1988) 199 ff., besonders 211. – PAULI (Anm. 52) 128 f.

⁶⁰ So schon L. PAULI, Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Analyse eines Kleinraumes im Grenzbereich zweier Kulturen. Hamburger Beitr. Arch. 2, 1972, 1 ff.; besonders 134 f.

⁶¹ Eine in sich schlüssige Kartierung mitsamt den Gräbern fehlt bisher. Die Karte etwa bei BIEL (Anm. 58) 19 Abb. 9 ist sehr lückenhaft.

⁶² W. KIMMIG, Zum Problem späthallstattlicher Adelssitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Festschr. P. Grimm (1969) 95 ff.

⁶³ F. E. BARTH u. a., Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit. Untersuchungen zu Geschichte und Technik (1987).

im wesentlichen also das mächtige Marseille. Das hatte mehrere Folgen: Die Karthager sperrten die Meerenge von Gibraltar für die Griechen, die das überall begehrte Zinn aus Cornwall holen wollten. Die Etrusker kontrollierten die Westküste Italiens, was bei der damals üblichen Küstenschiffahrt zu einer großen Behinderung des Handels zwischen Marseille und der Ägäis führte. Marseille war nun darauf angewiesen, über sein Hinterland größeren Gewinn zu erzielen. Dazu diente zum einen die Sicherung des Landweges von der Rhône über die Seine an den Ärmelkanal, zum anderen ein intensiver Kontakt zum Hinterland⁶⁴ zur Beschaffung von Getreide, anderen Naturalien und Rohstoffen sowie wohl auch Sklaven. Das hatte Auswirkungen auch auf die Etrusker. An der Initiative Marseilles hatten sie keinen Anteil, an dem karthagischen Gewinn durch den Zinnhandel wohl auch nicht. Selbst im eigenen Land erhob sich Widerstand gegen die herrschende Klasse⁶⁵; die Einwohner eines kleinen Städtchens namens Rom vertrieben ihre etruskischen Könige. Dies alles kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden. Fest steht jedenfalls, daß die Etrusker zu jener Zeit ihren Herrschaftsbereich nach Oberitalien ausdehnten, etwa um 520/510 nach der traditionellen Chronologie⁶⁶.

Im keltischen Mitteleuropa spiegelt sich diese Entwicklung darin wider, daß neue Verkehrswege wichtig werden, an denen sich neue Machtzentren etablieren, die diese Wege kontrollieren (Abb. 2). Besonders zwei sind hier zu nennen, weil sie zu den wichtigsten zählen und zwei ganz verschiedene Wege markieren. Entscheidend ist dabei wieder ihre Position an Stellen, die als Umladestationen vom Land- auf den Wasserweg prädestiniert waren. Im Westen liegt der Mont Lassois bei Châtillon-sur-Seine mit seinem herausragenden Fürstengrab von Vix⁶⁷, genau dort, wo die Seine für größere Kähne bis zum Ärmelkanal schiffbar wird. Hier zeichnet sich der Weg von Marseille quer durch das Keltenland zu den Zinnvorkommen in Cornwall ab. Etwa zur selben Zeit rückte aber auch ein Weg von Oberitalien über die Alpen ins Interesse. Er führt über den Großen St. Bernhard ins Wallis und dann über den Col des Mosses in die Westschweiz. Am Zusammenfluß von Saane und Glan, ganz in der Nähe von Fribourg, wurde der Bergsporn „Châtillon-sur-Glâne“ zwischen den beiden Flüssen befestigt und besiedelt⁶⁸. Die Bedeutung der Siedlung liegt allein in der Geographie begründet. Ab hier war die Saane für größere Kähne schiffbar. Auf ihr gelangte man in die Aare und schließlich in den Hochrhein, so daß das Flußsystem des Rheins von Oberitalien aus am günstigsten auf diese Weise zu erreichen war. Von der Aaremündung aus war es nicht mehr weit zur Donau und zum Neckar. Damit ist

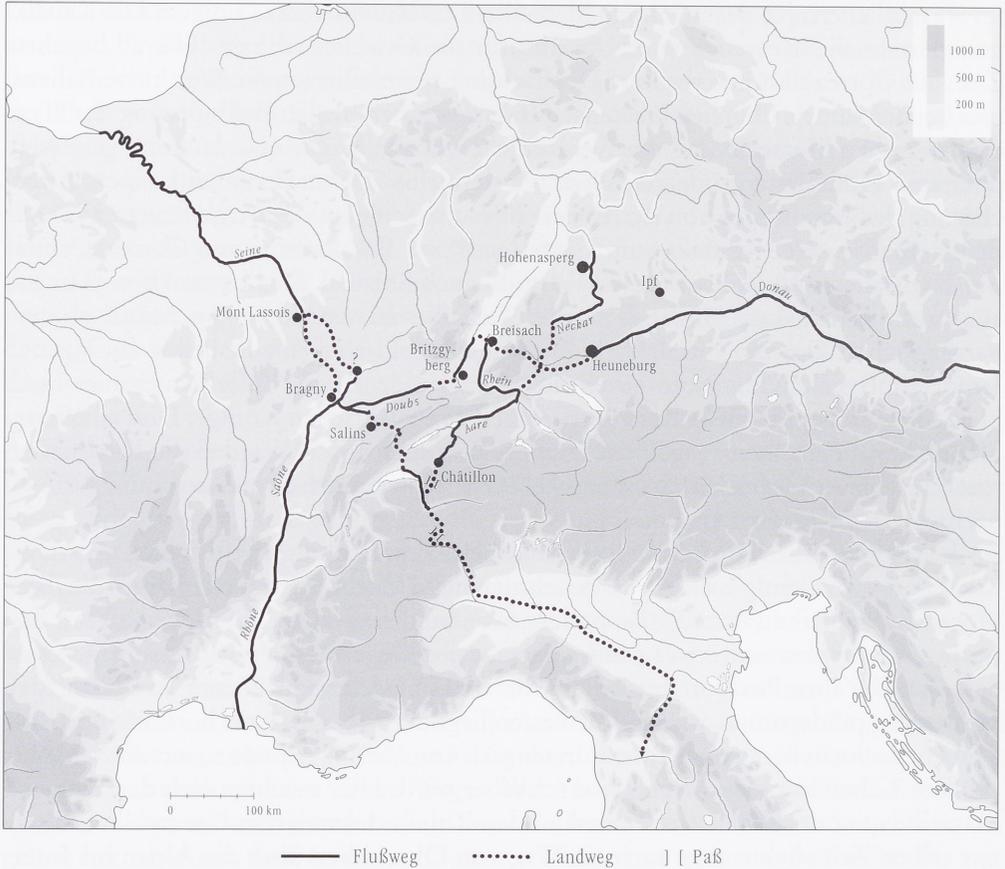
⁶⁴ Die archäologische Evidenz widerspricht der Meinung von MOMIGLIANO (Anm. 10) 73: „Massalia richtete alle seine Bemühungen so sehr darauf, griechisch und aristokratisch zu bleiben, daß es allem Anschein nach niemals den Versuch einer Erforschung des Inneren Galliens unternahm und auch niemals den übrigen Griechen eine genauere Kenntnis der keltischen Einrichtungen und Sitten vermittelte. Auch in diesem Punkt wird wiederum der Unterschied zu den Kolonien an der Küste des Schwarzen Meeres deutlich, die die eingeborenen Völker erforschten und Herodot darüber informierten“.

⁶⁵ K.-W. WEEBER, *Geschichte der Etrusker* (1979) 48 ff.; 137 ff.; M. TORELLI, *Die Etrusker. Geschichte, Kultur, Gesellschaft* (1988) 151 ff.

⁶⁶ *Mostra dell'Etruria padana et della città di Spina. Ausst.-Kat. Bologna* (1960); *Gli Etruschi a nord del Po. Ausst.-Kat. Mantova* (1986).

⁶⁷ R. JOFFROY, *Vix et ses trésors* (1979).

⁶⁸ H. SCHWAB, *Châtillon-sur-Glâne. Bilanz der ersten Sondiergrabungen. Germania* 61, 1983, 405 ff.

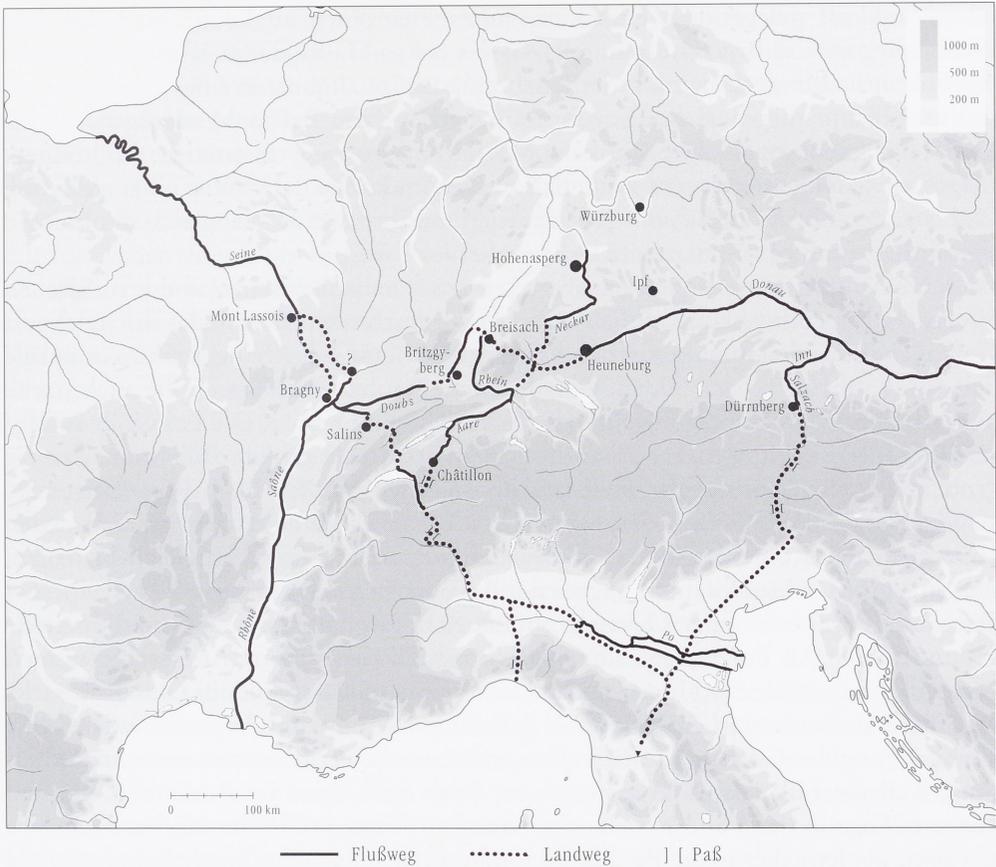


2 Hauptverkehrswege von Süden nach Mitteleuropa während Ha D2.

Châtillon-sur-Glâne irgendwann kurz vor dem Jahre 500 zum Hauptstützpunkt einer Route von Oberitalien ins westliche Mitteleuropa aufgestiegen.

Ein weiterer Weg ist die Diagonalverbindung vom Genfersee über den Jura, und zwar über Pontarlier und Salins. In ihrem Verlauf stößt sie auf die schiffbare Loue, die ihrerseits in den Doubs mündet. Gegenüber der Mündung des Doubs in die Saône liegt die Ufersiedlung von Bragny wie eine Spinne im Netz des mitteleuropäischen Flußsystems.

Während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts änderte sich an diesen Verkehrswegen nichts Wesentliches (Abb.3). Diese Zeit war ohne Zweifel die Blütezeit aller ‚Fürstentümer‘ im keltischen Mitteleuropa, wenn man nach dem Umfang des Fundmaterials – auch der importierten Luxusgüter aus dem Süden – und dem Reichtum der Gräber urteilt. Bemerkenswert ist allein, daß sich erstmals eine Verbindung über die Ostalpen nach Norden abzeichnet, die nicht nur auf das Salzbergwerk in Hallstatt zielte, dessen Reichtum schon immer Kontakte mit allen möglichen Ländern ermöglicht hatte. Der neue Platz ist der Dürrnberg bei Hallein (nahe Salzburg), ebenfalls



3 Hauptverkehrswege von Süden nach Mitteleuropa während Ha D3.

ein Salzbergwerk, das aber anscheinend erst im 5. Jahrhundert seine Blüte erlebte⁶⁹. Insgesamt ist die späte Hallstattzeit ein sehr einheitliches Phänomen, trotz aller Differenzierungen im einzelnen und in den verschiedenen Räumen. Es bietet sich das Bild zahlreicher kleiner Herrschaftsbereiche, in denen einzelne Familien die Macht ausübten⁷⁰. Wie die politische Struktur genauer aussah, wissen wir nicht. Die Vielzahl der befestigten Höhensiedlungen unterschiedlicher Größe deutet jedoch daraufhin, daß Schutz für nötig erachtet wurde: Schutz vor dem nächsten Fürsten, Schutz aber wohl auch vor den eigenen Untertanen. Diese wohnten in Einzelhöfen oder kleinen Dörfern über das Land verteilt; stadtartige Siedlungen gab es noch nicht.

⁶⁹ L. PAULI, Der Dürrenberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 18 (1978); PAULI (Anm. 6).

⁷⁰ Die letzten Übersichten etwa bei F. FISCHER, Frühkeltische Fürstengräber in Mitteleuropa. Antike Welt 13 (Sonderheft), 1982; P. BRUN, Princes et princesses de la Celtique. Le premier âge du fer en Europe 850–450 av. J.-C. (1987); Trésors des princes celtés. Ausst.-Kat. Paris (1987); Les princes celtés et la Méditerranée. Colloque Paris 1987 (1988).

Gleichwohl ist gelegentlich ein interessantes Phänomen zu beobachten: Um die Heuneburg wie im Breisgau bestanden in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts etliche Höhensiedlungen, die nach der Jahrhundertmitte zugunsten eines einzigen Zentralorts (Heuneburg beziehungsweise Münsterberg von Breisach) aufgegeben wurden. Hier meint man eine radikale Machtkonzentration feststellen zu können. Insgesamt jedoch scheint jene Zeit allen Leuten im Lande der Kelten einen gewissen Wohlstand gebracht zu haben – jeder Schicht auf ihre Weise –, obgleich die Fürsten sich durch einen oft immensen Reichtum hervorhoben.

Dieser Reichtum stammte zum großen Teil aus dem griechischen und etruskischen Süden und beruhte hauptsächlich auf zwei Einnahmequellen: Sklavenhandel mit Gefangenen aus den innerkeltischen Kriegen und Beute oder Tributzahlungen anlässlich von Raubzügen nach Süden. Gerade solche Raubzüge waren es, die auch starke Veränderungen im Sozialgefüge der Kelten mit sich brachten. Die Anführer erfolgreicher Unternehmungen erwarben hohes Ansehen und großen Reichtum, den sie größtenteils wieder unter ihre Gefolgschaft verteilen mußten. Auf diese Weise entstand eine Art von Gefolgschaftswesen⁷¹, wie wir es zum Beispiel auch von den Germanen der Römerzeit und Völkerwanderungszeit kennen. Zugleich bedeutete dies eine größere Mobilität umfangreicher Bevölkerungsgruppen, wohl auch eine Art Entwurzelung. Nicht jeder war mehr ein Bauer, der Zeit seines Lebens an die Scholle gebunden war. Als Folge ergab sich dann aber auch eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Moden, Ideen und Lebensweisen aus dem Süden. Diese Entwicklung fand in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, wobei eine Verschiebung der Gewichte festzustellen ist. Marseille verlor immer mehr an Bedeutung, weil die Handelsniederlassungen in Adria und Spina im Po-Delta neue und kürzere Wege in das Land jenseits der Alpen eröffneten. Gleichzeitig drangen, wie erwähnt, die Etrusker in die Po-Ebene vor, besonders nach der Niederlage gegen die Griechen bei Cumae in Campanien 474 v. Chr. Damit gewann diese Region als Randbereich der mediterranen Hochkultur an Anziehungskraft für die Stämme des Nordens.

Offensichtlich gab es schon vor der großen Keltenwanderung um 400 ein ‚Einsickern‘ von Kelten nach Oberitalien, und zwar auf friedlichem Wege. Archäologisch zeigt sich dies darin, daß gerade aus dieser Zeit (Hallstatt D3) eine erstaunlich hohe Zahl von eindeutig keltischen Fibeln aus Siedlungen und Gräbern südlich der Alpen bekannt ist⁷². Solche Gebrauchsgegenstände zum Verschließen des Gewandes stellten keine Handelsware dar, zumal in Oberitalien ebenfalls Fibeln – aber eben andere Typen – getragen und hergestellt wurden. Sie dokumentieren ohne Zweifel einen Zustrom von Kelten, die aus den Gebieten zwischen Burgund und Süddeutschland kamen und den Verlockungen des Südens folgten. Dazu gehört auch eine von Plinius überlieferte Sage⁷³, daß ein Kelte namens Helico als Handwerker in Rom gearbeitet

⁷¹ Ausführlich und sorgfältig dazu K. PESCHEL, Kriegergrab, Gefolge und Landnahme bei den Latènekelten. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 25, 1984, 445 ff.

⁷² Dazu zuletzt O. H. FREY, Les fibules hallstattiennes de la fin du VI^e siècle au V^e siècle en Italie du Nord. In: *Les princes celtes et la Méditerranée. Colloque Paris 1987 (1988)* 33 ff.

⁷³ PLIN. nat. 12,5. Dazu ausführlicher TH. KÖVES-ZULAUF, Helico, Führer der gallischen Wanderung. *Latomus* 36, 1977, 40 ff.; PAULI (Anm.69) 443 f. Anm. 144.

und bei seiner Rückkehr eine trockene Feige und eine Traube sowie Proben von Öl und Wein mitgebracht habe. Dies habe die Kelten ermuntert, sich solche Köstlichkeiten auch gewaltsam zu holen. Diese Geschichte ist natürlich aus dem Blickwinkel des 1. Jahrhunderts n. Chr. stilisiert, aber es ist nicht daran zu zweifeln, daß es schon vor den Keltenwanderungen intensive Kontakte über die Alpen gegeben haben muß, die sich nicht nur auf kleinere oder größere Raubzüge oder Handel mit ‚Kleinkram‘ beschränkten, sondern auch zu einem Austausch von technischem Know-how und künstlerischen Ideen bis hin vielleicht sogar zu religiösen Vorstellungen führten. Diese Zeit der relativ friedlichen Kontakte zwischen dem Norden und dem griechisch-etruskischen Süden dauerte bis weit in das 5. Jahrhundert. Danach wurde die Situation im Norden instabil, und was damals geschah, können wir eigentlich nur aus dem Endergebnis erschließen.

Welche Gründe könnten für die großen Keltenwanderungen um 400 verantwortlich gewesen sein? Von den antiken Geschichtsschreibern erfahren wir nur Allgemeinplätze, wie sie jeder Erklärung für Völkerwanderungen zugrunde gelegt werden⁷⁴: Übervölkerung der Heimat führt zur Auswanderung. Doch das ist ein schwammiger Begriff, der viel mehr politische, soziale und psychologische als tatsächlich wirtschaftliche Hintergründe besitzt. Immerhin lesen wir bei Pompeius Trogus, dessen Vorfahren aus Gallien stammten, daß auch „innere Uneinigkeit und andauernde Auseinandersetzungen zuhause“ eine wichtige Rolle spielten⁷⁵.

Archäologisch läßt sich dazu folgendes feststellen (Abb. 4): Etruskische und sonst durch Oberitalien vermittelte Importe finden sich kaum mehr in dem zur Hallstattzeit tonangebenden Gebiet zwischen Burgund und Südwestdeutschland, sondern fast ausschließlich in einer nördlich daran anschließenden Zone (Champagne, Mittelrheingebiet, Böhmen)⁷⁶; mit ihnen definiert man weitgehend auch die ‚Fürstengräber‘, und wieder gehört dazu die Sitte, herausragende Personen mit einem – nunmehr zweirädrigen – Wagen zu bestatten⁷⁷. Hier müssen jene Stämme gesessen haben, die jetzt einen direkten Kontakt mit dem Süden pflegten. Wie dieser Kontakt aussah und worin die Gründe für den daraus resultierenden Reichtum lagen, ist wiederum nur spekulativ zu beantworten. Wichtig ist dabei die Beobachtung, daß in der Champagne und im Mittelrheingebiet die Bevölkerungskontinuität (überprüfbar an den Gräberfeldern) bis weit ins 4. oder gar ins 3. Jahrhundert bestand, während in Burgund, Süddeutschland und Böhmen irgendwann im 5. Jahrhundert ein totaler Bruch stattfand. Er betraf nicht nur die Gräberfelder, sondern auch die befestigten Höhensiedlungen, die in Flammen aufgingen und nie mehr oder erst im Mittelalter wieder als Burgen dienten.

Das soziale und politische System der Kernländer der westlichen Hallstattkultur scheint in eine Krise geraten zu sein, die wohl zwei Ursachen hat. Erstens gab es in

⁷⁴ Wichtig dazu L. VAJDA, Zur Frage der Völkerwanderungen. *Paideuma* 19/20, 1973/74, 5 ff.

⁷⁵ *IUST.* 20,5,7–8.

⁷⁶ Zwar wäre wieder einmal eine Neukartierung aufgrund der Neufunde nötig, die das Gesamtbild jedoch nicht verändern. Vgl. zuletzt B. BOULOUMIÉ, Remarques sur la diffusion d'objets grecs et etrusques en Europe centrale et nord-occidentale. *Savaria* 16, 1982, 181 ff.

⁷⁷ Siehe dazu GUŠTIN/PAULI (Anm. 29); D. VAN ENDERT, Zur Stellung der Wagengräber der Arras-Kultur. *Ber. RGK* 67, 1986, 202 ff.; DIES. (Anm. 29); M. CHYTRÁČEK, Le char laténien à deux roues en Bohême. *Études Celtiques* 25, 1988, 15 ff.

Italien und Großgriechenland einen wirtschaftlichen Niedergang, der auf die Folgen des langandauernden Peloponnesischen Krieges (431–404) und einer immer wieder ausbrechenden Pestepidemie zurückging. Allein in Rom sind zwischen 437 und 428 sieben Seuchenjahre überliefert⁷⁸. Für die plündernden Keltenscharen aus dem Norden gab es also nicht mehr viel zu holen. Zweitens vollzogen sich in Mitteleuropa selbst Veränderungen. Der Wohlstand der Gruppen der Hallstattkultur hatte weiter im Norden bei anderen Gruppen die Begehrlichkeit geweckt. Vor allem in der Champagne und am Mittelrhein entstanden – wie schon angedeutet – neue Machtzentren und -strukturen im Rahmen der ebenso neuen Frühlatènekultur, die in Konkurrenz zu den alten Herrschaftsmittelpunkten (etwa Heuneburg, Hohenasperg, Mont Lassois) traten. Diese Stämme plünderten nun ihrerseits die Nachbarn in Burgund und Süddeutschland. Außerdem versuchten sie, direkt Kontakt mit Italien aufzunehmen, um dort zusätzlich durch Raub oder Tribute Reichtümer zu erwerben. Möglicherweise gab es schon damals regelrechte Söldnerscharen, die sich von den Griechen und Etruskern anheuern ließen. Damit könnte man erklären, daß es in Oberitalien nicht wenige keltische Gürtelhaken gibt, die normalerweise am Schwertgurt des Kriegers saßen. Die meisten scheinen noch der Zeit vor der großen Keltenwanderung anzugehören, und einige gibt es auch aus Gegenden, die nie oder erst viel später von Kelten besiedelt wurden⁷⁹. Das würde bedeuten, daß Bewaffnung und Gürteltracht der keltischen Söldner schon damals eine Wirkung als Vorbild besaßen, die auf der Überlegenheit der kühnen Krieger beruhte.

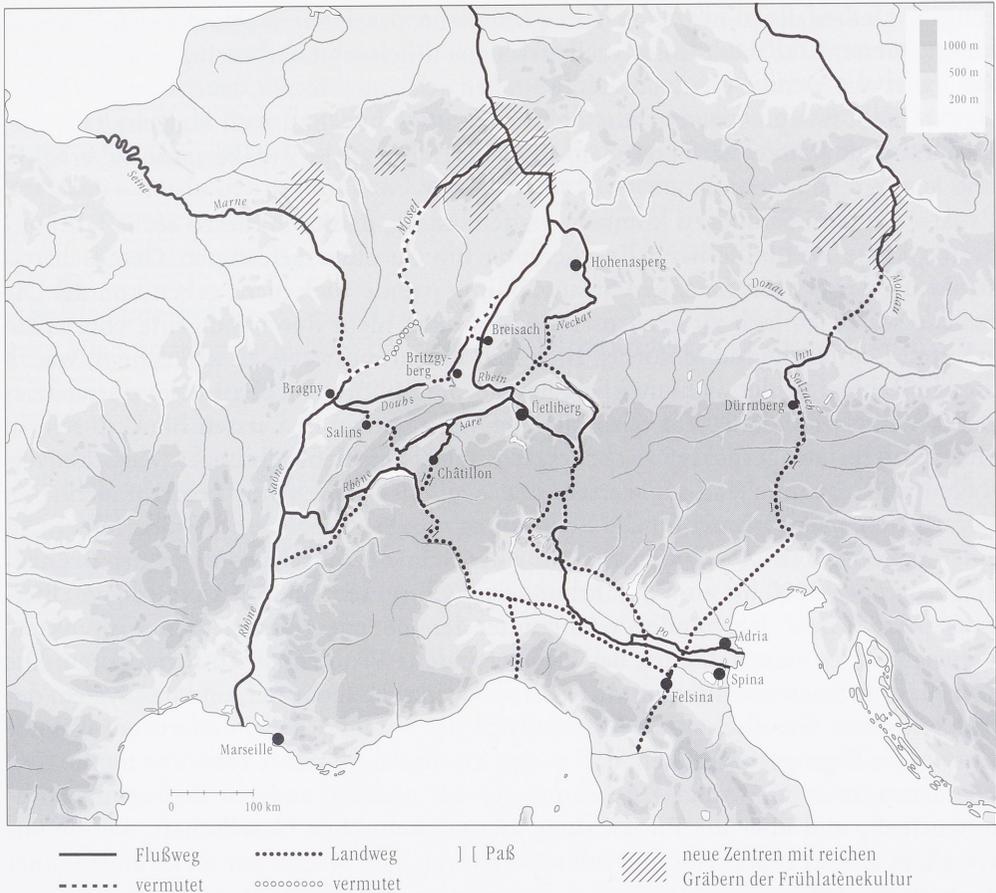
Als letzter Punkt zur Erklärung der Verschiebung von Macht und Wohlstand nach Norden seien noch die Eisenvorkommen im Mittelrheingebiet erwähnt. Sie waren zwar schwieriger zu verhütten als die Eisenerze Burgunds und Süddeutschlands, besaßen aber eine höhere Qualität. Es ist nicht undenkbar, daß sich in der erwähnten Geschichte des Helico, der als *faber*, also allgemein als Handwerker bezeichnet wird, was auch als Schmied übersetzt werden kann, eine alte Erinnerung an den Technologie-Transfer von Etrurien nach Norden erhalten hat⁸⁰. Denn die Etrusker bauten auf Elba ein ganz ähnliches Erz wie jenes am Mittelrhein ab. Diese neue Konzentration von Reichtum zog zwangsläufig Tauschwerte aus den umliegenden Regionen ab und zog Prestigegüter dafür an, vor allem aus Etrurien.

All dies führte zu einem Zusammenbruch der westlichen Hallstattkultur, vor allem in Süddeutschland und Burgund. Wann dies genau geschah, ob schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder erst gegen 400, ob überall gleichzeitig oder an jedem Ort verschieden, das ist derzeit schwer zu entscheiden und bedarf noch weiterer Untersuchungen. Der Münsterberg in Breisach mit seinem ‚Fürstensitz‘ spielt dabei eine große Rolle. Allem Anschein nach war er – anders als die Heuneburg in ihrer nunmehr uninteressanten Lage – noch etwa zwei Generationen als Zwischenstation für den Handel den Rhein abwärts wichtig, was die alte Struktur des Gemeinwesens etwas länger zu konservieren half. Insgesamt gesehen ist nur eines sicher: Durch die

⁷⁸ R. M. OGILVIE, A Commentary on Livy, Books 1–5 (1965) 394 f.

⁷⁹ O. H. FREY, Sui ganci di cintura celtici et sulla prima fase di La Tène nell'Italia del nord. In: Celti ed Etruschi nell'Italia centro-settentrionale dal V secolo a.C. alla romanizzazione. Atti Coll. Internaz. Bologna 1985 (1987) 9 ff.

⁸⁰ Ausführlicher dazu PAULI (Anm. 69) 463 f.



4 Hauptverkehrswege von Süden nach Mitteleuropa während Lt A.

großen Keltenwanderungen wurde ein Beziehungsnetz zwischen dem mediterranen Süden und Mitteleuropa schlagartig und endgültig zerrissen, das 200 Jahre bestanden hatte. Dadurch wurde eine Entwicklung beendet, die Mitteleuropa und die Kelten allmählich vielleicht sogar in den Kreis der Hochkulturen geführt hätte. Dies geschah dann erst viel später durch die gewaltsame Eingliederung der Kelten in das Römische Reich.

In der Zwischenzeit fielen die Kelten in soziale und politische Zustände zurück, wie sie für Völkerwanderungen – auch in den Ausgangsgebieten – charakteristisch sind. Die Mobilität und Instabilität von Stämmen und Gesellschaften produziert ganz eigene Erscheinungsformen, die sich archäologisch hauptsächlich nur indirekt aus dem Gegensatz zwischen vorher und nachher beschreiben lassen. Das ‚Vorher‘ haben wir soeben zu rekonstruieren versucht, und das ‚Nachher‘ der spätkeltischen Zeit wurde eingangs behandelt; wie weit für letzteres die Ideen maßgebend waren, die von jenen großen Scharen aus dem Süden im 2. Jahrhundert mitgebracht wurden, die vor dem Druck Roms zurückwichen, wollen wir hier nicht mehr diskutieren. Die Wande-

rungszeit jedenfalls ist in weiten Teilen Mitteleuropas dadurch charakterisiert, daß es keine ‚Fürstensitze‘ mehr gibt, auch fast keine ‚Fürstengräber‘ mehr, daß Gräberfelder meist nur wenige Generationen bestehen oder nur für ein, zwei Familien angelegt werden. Siedlungen sind fast überhaupt nicht bekannt, weil einfache Gehöfte, die nur einige Jahrzehnte bestanden, allenfalls durch große Zufälle entdeckt, erkannt und ausgegraben werden.

Es ist – um zum Schluß zu kommen – offenkundig, daß es in diesen sechs Jahrhunderten keine kontinuierliche Entwicklung hin zu einer gefestigten Gesellschaftsstruktur oder gar hin zu einem Staat gab, im Grunde auch nicht geben konnte. Die Brüche waren einfach zu groß und wurden auch nicht durch Eingriffe von außen gekittet. Die Jahrhunderte vorher auch nur andeutungsweise zu beleuchten, war in diesem Rahmen leider nicht möglich, um Sie, die Zuhörer, nicht zu sehr zu strapazieren. Wichtig wäre dafür, vor allem die hier vielleicht auf den ersten Blick zu sehr in den Vordergrund gerückten verkehrsgeographischen Beobachtungen zurückzuverfolgen und entsprechend zu werten. Dafür gibt es jedoch fast keine brauchbaren Vorarbeiten, ebensowenig für die Beurteilung von Siedlungen und Gräberfeldern zu einer Rekonstruktion der Sozialstruktur der Stämme Mitteleuropas in der Bronzezeit (von etwa 2200 bis zum 8. Jahrhundert v. Chr.) samt einer merkwürdigen Übergangsperiode im 7. Jahrhundert v. Chr. unter den hier angerissenen Gesichtspunkten. Vielleicht ist es verständlicher, das hier behandelte Problem so zu formulieren: Die Zeit für eine Staatenbildung in Mitteleuropa war noch nicht reif, und das System der frühkeltischen Gesellschaft im Mitteleuropa des 6. und 5. Jahrhunderts entwickelte eine solche Eigengesetzlichkeit, daß es sich zwangsläufig selbst zerstören mußte. Die Wanderungszeit des 4. und 3. Jahrhunderts war ohnehin anderen Bedingungen unterworfen⁸¹, und über die Entwicklung zur spätkeltischen Gesellschaft, wie sie uns vor allem Caesar beschreibt und mit zu zerstören half, wissen wir im Grunde immer noch zu wenig⁸².

Ich hoffe dennoch, daß wir Archäologen in der Forschung ein wenig weiter gekommen sind als Roman Herzog in seinem 1988 erschienen Buch „Staaten der Frühzeit. Ursprünge und Herrschaftsformen“. Hier vertritt er die These, daß die Wurzel des frühen Staates in der Adelherrschaft zu suchen sei und daß diese das Geschick Eurasiens letztlich auf Dauer geprägt habe, nicht die gewöhnlich so groß herausgestellten Staaten Vorderasiens oder gar Ägypten⁸³. Hier hat er zwar für die frühen Kelten Ludwig Pauli von 1980 abgeschrieben – und was keineswegs die Regel ist – korrekt zitiert, doch die spätere Entwicklung im Lande der Kelten hat ihn nicht mehr interessiert. Vielleicht war sie ihm zu kompliziert. Immerhin hat er es sich nicht so einfach gemacht wie der große Aristoteles, den wir hier zitieren wollen: „Die Völker in den kalten Gegenden und in Europa sind zwar voller Ungestüm, aber in geringerem Maße mit Verstand und Kunstfertigkeit begabt. Gerade darum bleiben sie zwar eher frei, sind aber ohne staatliche Ordnung und nicht fähig, die Nachbarn zu beherr-

⁸¹ PESCHEL (Anm. 71).

⁸² Arbeiten wie WERNER (Anm. 44) und COLLIS (Anm. 44) haben immer nur Einzelaspekte angerissen.

⁸³ R. HERZOG, Staaten der Frühzeit. Ursprünge und Herrschaftsformen (1988) 62; 116 ff. – Für die Beschreibung der Zustände bei den Kelten und den historischen Zusammenhängen zitiert er auf S. 121 wörtlich PAULI (1980, Anm. 47) 28.

schen⁸⁴. Die Geschichte hat seither bewiesen, daß er unrecht hatte, aber damals war es ja beliebt, gar manches auf das Klima zu schieben. So hat derselbe Aristoteles auch noch behauptet, daß in gewissen Teilen des Keltenlandes das Klima so kalt sei, daß sich die Esel nicht fortpflanzen könnten⁸⁵. Leider hatte er auch in diesem Punkt nicht recht. Man braucht sich heute – da gewaltige Probleme einer neuen Staatsbildung anstehen – nur in der politischen Landschaft umzusehen.

Abbildungsnachweis

1–4 WISA Frankfurt am Main (V. Hassenkamp, TRH), nach Vorlagen des Autors

⁸⁴ ARISTOT. pol. 7,7 p. 1327b 23 ff.

⁸⁵ ARISTOT. gen. an. 2,8 p. 748a.